

Besser, billiger oder beides? : Episoden zur Konkurrenzsituation zwischen Glockengiessern

Autor(en): **Walter, Matthias**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Campanae Helveticae : organe de la Guilde des Carillonneurs et Campanologues Suisses = Organ der Gilde der Carilloneure und Campanologen der Schweiz**

Band (Jahr): **20 (2016)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-727329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BESSER, BILLIGER ODER BEIDES? EPISODEN ZUR KONKURRENZSITUATION ZWISCHEN GLOCKENGIESSERFIRMEN

Unter dem simplen Titel „Besser, billiger oder beides?“ werde ich mich in nächsten Monaten und Jahren einer vertieften Studie zum Konkurrenzwesen der Glockengiessereien in der Schweiz widmen. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche Überlegungen, Diskurse und Gründe zu den häufigen, teilweise überraschenden Auftragsvergaben an ausländische Unternehmen führten, die schliesslich zur Vielfalt der Schweizer Glockenlandschaft beigetragen haben. Immer wieder sah sich das schweizerische Giessereigewerbe mit ausländischer Konkurrenz konfrontiert. Ein frühes Zeugnis bilden bereits die beiden 1505 gegossenen grossen Glocken der Kathedrale in Freiburg, für die, obwohl die Stadt mit Nicolas Watterin einen eigenen Giessermeister gehabt hätte, zwei Meister aus Besançon beauftragt wurden. Erinnerung sei auch an die zahlreichen Glocken und Grossgeläute lothringischer Wandergiesser, die im 17. und 18. Jahrhundert örtlichen Anbietern vorgezogen wurden. Selbst die Gebrüder Kaiser in Solothurn mussten sich den Auftrag für das elfstimmige Geläut der damaligen St.-Ursen-Stiftskirche hart erkämpfen, weil die Bauherrschaft dazu neigte, die Arbeit auswärtigen Meistern anzuvertrauen¹. Dass sich diese Situation bis heute prinzipiell nicht verändert hat, belegen die wiederholten Importe von Glocken der Giessereien Grassmayr (Innsbruck), Eijsbouts (Asten) oder Paccard (Annecy) aus den letzten Jahren.

In der folgenden Darstellung sollen vornehmlich zwei beispielhafte Konkurrenzsituationen erörtert werden: Zum einen die Konkurrenz zwischen den Giessereien Rüetschi in Aarau und Jules Robert in Nancy/Porrentruy, zum anderen der Import deutscher Glocken kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Wird die Konkurrenz zwischen Rüetschi und Robert anhand von einigen Schlaglichtern aus mehreren Fällen dargestellt, soll die Beschaffung deutscher Glocken am symptomatischen

1 Matthias Walter, Die Glocken der Kathedrale St. Nikolaus in Freiburg, Freiburg 2008, S. 4–8, 15. – Matthias Walter, Das Geläut der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn und seine Restaurierung 2014, in: Archäologie und Denkmalpflege im Kanton Solothurn 20 (2015), S. 132–142, bes. S. 132–133.

Beispiel der kath. Kirche in St. Margrethen durchleuchtet werden².

Jules Robert und die Giesserei Rüetschi

Die Gründerzeit seit 1870 fiel mit dem Kulturkampf und demografischen Entwicklungen zusammen, die allesamt den Bau neuer Kirchen und die Beschaffung zahlreicher neuer Geläute auslösten. Die Konkurrenzsituation zwischen den zahlreichen Glockengiessereien war dementsprechend ohnehin spannungsvoll. Besonders interessant war die Durchmischung der Giesserkulturen an der Sprachgrenze zwischen der Deutschschweiz und der Romandie. Nachdem vor allem die französischsprachige Nordwestschweiz bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert ihre Glocken wiederholt bei den Ahnengenerationen von Jules Robert aus Urville in den Vogesen bestellt hatte, wurde François Robert-Rollet 1832 mit dem Grossgeläut für die (deutschschweizerische) Klosterkirche Mariastein SO beauftragt. Auch Jules Robert lieferte seine Glocken seit der Einrichtung seines Betriebes in Nancy 1880 vorwiegend in die Romandie, allerdings zeigten auch das Baselbiet und der deutschsprachige Teil des Kantons Bern, insgesamt also die Gebiete nahe der Sprachgrenze, wiederholt Interesse am Glockenimport aus Nancy. Dabei scheinen nicht nur die geringeren Kosten aufgrund der leichteren Rippe, sondern auch die klangliche Qualität der Glocken Roberts eine Rolle gespielt zu haben. Nachdem beispielsweise die kleine Gemeinde Renan bei St-Imier 1885 ein vierstimmiges Geläut aus Nancy angeschafft hatte, scheint sich die Kunde über die Klangschönheit dieser Glocken in der Region verbreitet zu haben. Folglich erwog 1891 auch die Kirchgemeinde Lyss BE, den Auftrag für ein neues Geläut Jules Robert zu erteilen, und die verantwortliche Kommission sah sich durch eine vergleichende Anhörung des Geläuts in Renan sowie des vergleichbaren, neuen Rüetschi-Geläuts der katholischen Kirche Grenchen (damals ebenfalls des 'f' as' des') im Vorhaben bestärkt: „Die Quintessenz ist die, dass Grenchen mit dem von Hrn. Glockengiesser Rüetschi in Aarau gelieferten Geläute nicht zufrieden ist. Schon bei der Vorprüfung in Aarau erwies sich das Geläute als nicht völlig rein stimmend.“ Sechs Mitglieder des Kirchgemeinderates wurden daraufhin nochmals nach Renan delegiert und äusserten sich über dessen Glocken sehr wohlwollend, worauf das

2 Die Quellen zu diesem Aufsatz wurden vornehmlich aus Archivforschungen im Rahmen meiner Dissertation zum Deutschschweizer Kirchenbau des frühen 20. Jahrhunderts gewonnen.

Geläut für Lyss (des' f' as' b') bei Robert bestellt wurde und das Urteil der Experten sehr lobend ausfiel³. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass Roberts Glocken schon bald wieder zugunsten eines neuen Rüetschi-Geläuts eingeschmolzen wurden: Obwohl Rüetschi AG selber für die neue grosse Kirche in Lyss noch 1926 die Beibehaltung des Robert-Geläuts samt seinem Glockenstuhl und lediglich die Hinzuschaffung einer neuen Grundglocke empfohlen hatte, bewertete der 1930 als Experte beauftragte Berner Münsterorganist Ernst Graf die Glocken aufgrund ihrer leichten Rippe und den gesenkten Primen als „tonlich trüb und flach“ und gleichsam als nicht weiter verwendbar⁴. Sie wurden im Oktober 1935 zur Begrüssung der neuen Glocken noch geläutet und danach unter dem Eindruck der neuen grösseren Glocken als „hässliche kleine Entlein“ geschmäht und abtransportiert⁵.

Brisant wurde die Konkurrenzsituation zwischen Jules Robert und den Schweizer ‚Etablierten‘ aber vor allem im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg. Aufgrund seiner Erfolge betrieb Jules Robert 1906–1913 auch in Porrentruy eine Glockengiesserei, von wo er – wie schon zuvor – vornehmlich für die Kantone Wallis, Waadt, Freiburg und den Berner Jura, nunmehr aber auch für die Gegenden östlich der Reuss einige stattliche Geläute goss. Nachdem der lange Zeit erfolgreiche Glockengiesser Jakob Keller in Unterstrass 1894 verstorben war, erschloss sich für den Aarauer Betrieb umgehend ein neues Absatzgebiet, in dem er zuvor nur vereinzelt zum Zuge gekommen war. Doch seit 1906 war nebst der üblichen regionalen Konkurrenz der Giesserei Egger in Thal/Staad, Grassmayr in Feldkirch und teilweise Theus in Felsberg bei Chur auch Jules Robert häufig unter den Bewerbern. Robert hatte zur Information über seine Ateliersverlegung nach Porrentruy ein Faltblatt versandt, das mit lobenden Attesten und Weiterempfehlungen versehen war, so dass er den meisten Kirchgemeinden umgehend bekannt war (Abb. 1). Mit seinen reichverzierten und innenharmonisch mittlerweile vergleichsweise reinen und klangvollen Glocken schien er der Konkurrenz auch im Urteil der Zeitgenossen etwas voraus zu sein. Gerade Jakob Eggers Glocken

3 Kirchgemeindearchiv Lyss (ref.), Schachtel Glocken. Vgl. auch Schlussbericht des Kirchgemeinderathes von Lyss betreffend Anschaffung des neuen Kirchengeläutes, einer Thurmuhr und Umbau des Kirchturmes, Lyss 1892. – Es ist einzuräumen, dass die meist prinzipiell wohlgesonnenen Atteste zu neuen Geläuten weniger aufschlussreich sind über die tatsächliche Qualität als Diskussionen im Vorfeld, wo über die kollektive Meinung zur unterschiedlichen Qualität kritischer debattiert wurde.

4 Kirchgemeindearchiv Lyss, Schreiben H. Rüetschi AG 1926, S. 2; Gutachten Ernst Graf 1930, S. 2.

5 Peter Schlunegger, Aus dem Lysser Chorgericht, Lyss 1978, S. 200.

genossen damals keinen besonders guten Ruf, wurde doch beispielsweise das 1898 gegossene Geläut für die Jugendkirche Rorschach abgelehnt und, obwohl Architekt August Hardegger vor der mangelhaften Qualität warnte, preisgünstig an Göschenen UR weiterverkauft⁶. Ende 1906 berichtete auch die Walliseller Baukommission, dass „neue Informationen über die Leistungsfähigkeit Eggers“ nicht für eine Berücksichtigung sprachen. Dafür sollte Robert, nunmehr in Porrentruy, nebst Rüetschi noch eine Offerte vorlegen. Aus unerfindlichen Gründen meldete sich dieser aber trotz Nachfrage nicht, und der Auftrag ging an Rüetschi⁷.

Robert indes etablierte sich umgehend. Im ausführlichen Bericht über das kurz darauf (1907) in die ref. Kirche Oerlikon gelieferte Geläut lobten die Experten die Giessleistung Roberts, insbesondere erklärte der technische Experte J. Eberli, dass seit dem Tod Jakob Kellers 1894 zwar viele Geläute gegossen worden seien, „aber nur sehr wenige, meines Wissens keine, haben ohne Nachhülfe den Gesetzen der Musik entsprochen. Das neue Geläute der reformierten Kirche von Oerlikon ist [...] wieder ein Werk, das denen Meister Kellers in Zürich an die Seite gestellt werden darf. [...] Rund, anhaltend und konstant ist der Ton, gelungen die Harmonie!“ Robert habe demnach der schweizerischen Glockengiesserei wieder einen Impuls verliehen, und manche Gemeinde werde daraus den Nutzen ziehen, „bessere und trotzdem billigere Geläute“ zu erhalten⁸. Aus Oerlikon ist noch ein Nachspiel bekannt, das Robert ziemlich aufwühlte: Aufgrund einer Unzufriedenheit mit einzelnen Kugellagern der Glockenaufhängung beschwerte sich die Kirchgemeinde 1909 bei ihm. Robert reagierte jedoch ablehnend, weil an der zweiten Glocke Armaturen anderer Firmen eingesetzt wurden, zudem fühlte er sich durch die Beschwerde brüskiert und schrieb die unberechtigte Klage recht unverhohlen den faulen Läutern und der eifersüchtigen Konkurrenz zu, die sein Unternehmen ruinieren wolle, weil seine Glocken besser seien⁹.

Eine längere Diskussion mit bizarrem Ausgang ereignete sich in Flawil SG, wo die berühmten Architekten Curjel & Moser die Projektleitung für

6 Thomas Brunner, *Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri (Oberes Reusstal und Ursern)*, Bern 2008, S. 255.

7 Kirchgemeindegarchiv Wallisellen, Baukommissionsprotokolle 1906/07.

8 Kirchgemeindegarchiv Zürich-Oerlikon, Expertenbericht über das Geläute in der protestantischen Kirche Oerlikon, gegossen durch Jules Robert, Pruntrut (verfasst von Ernst Isler, Hans Häusermann und J. Luz), 1907, S. 6, 10–11.

9 Kirchgemeindegarchiv Zürich-Oerlikon, Brief Jules Robert vom 14.5.1909.

die neue ref. Kirche innehatten. Rüetschi und Robert waren 1909 um Offerten für ein neues b°-Geläut gebeten worden, wobei Robert etwas günstiger war und dennoch einen schwereren Glockenstuhl geliefert hätte. Allein schon deshalb neigte man zu einer Auftragsvergabe an Robert, und Auskünfte aus Brütten ZH und Kriens LU, wo kurz zuvor neue Robert-Geläute installiert worden waren, sprachen ebenfalls „sehr zu seinen Gunsten“. Der Basler Glockenexperte Th. Barth allerdings taxierte Rüetschis „Kunsthertigkeit“ trotz Anerkennung der „tüchtigen Leistungen“ Roberts als „etwas höher & findet keinen Grund, den bewährten Giesser Rüetschi aus der Ostschweiz zu verdrängen, zudem möchte er auch dem Schweizer vor dem Franzosen den Vorrang lassen“. Dieser Argumentation stand laut Bericht eines Flawiler Kommissionsmitglieds das soeben von Rüetschi gegossene, jedoch „nicht einwandfreie Geläute der Othmarskirche in St. Gallen“ gegenüber. Schliesslich bewegte sich die unentschlossene Diskussion in patriotische und konfessionelle Dimensionen und mündete mit der Argumentation „Rüetschi ist protestantischer Schweizer, Robert katholischer Franzose“ zur Auftragsvergabe an den Aarauer Betrieb¹⁰. Die Begründung wirkt deshalb grotesk, weil mit den Kirchenarchitekten Karl Moser und Robert Curjel ein Katholike und ein Jude mit Bürositz in Karlsruhe beauftragt waren. Ausserdem erscheint hier erwähnenswert, dass die Art und Weise der Glockenzier vordergründig keine Rolle spielte, ist doch in Erinnerung zu rufen, dass Robert seine Glocken ausnahmslos nach historisierender Manier reich und feingliederig dekorierte, während Rüetschi häufig den Wünschen nach individuell entworfener, oft auch zeitgemässer und moderner, von den Architekten selber entworfener Glockenzier entgegenkam, was dann auch in Flawil der Fall war.

Wenige Jahre später in Romanshorn hatte dann wieder Robert die Nase vorn, hier allerdings eher aus wirtschaftlichen und naiven Schlussfolgerungen der Bauherrschaft. So wies Roberts Offerte gegenüber Rüetschi und den aufgrund des Zolls doch kostspieligeren ausländischen Angeboten der Giessereien Chiappani (Trient) und Grassmayr (Feldkirch) das beste Verhältnis zwischen Preis und Gesamtgewicht auf, sodann hob ein merkwürdiges, nicht eben wissenschaftlich fundiertes Gutachten hervor, „dass die Haltbarkeit [!] der durch Jahrhunderte bewährten Mischung [von 78% Kupfer und 22% Zinn] den Glocken der

10 Kirchgemeindearchiv Flawil, Baukommissionsprotokolle 1909.

Firma Robert von vornherein einen Vorzug verleihe, mit dem sich die Weichheit ihres Tones verbinde¹¹. Diese Diskrepanzen zwischen Vorzug, Ursache und Wirkung hinderten selbstredend niemanden daran, an der Qualität von Roberts Glocken zu zweifeln. Auch Pfarrer Ambühl aus Kriens, wo Robert 1908 eines seiner ersten grossen katholischen Geläute aus Porrentruy geliefert hatte, wurde mehrfach um seine Meinung gebeten und sprach sich stets lobend über die Leistungen Roberts aus: „Wir lernten ihn als gewissenhaften, zuverlässigen Lieferanten & tüchtigen Meister kennen“. Die ganze Gemeinde sei erfreut, und die Glocken zeichneten sich aus durch „ihren weichen & vollen weittragenden Ton¹²“.

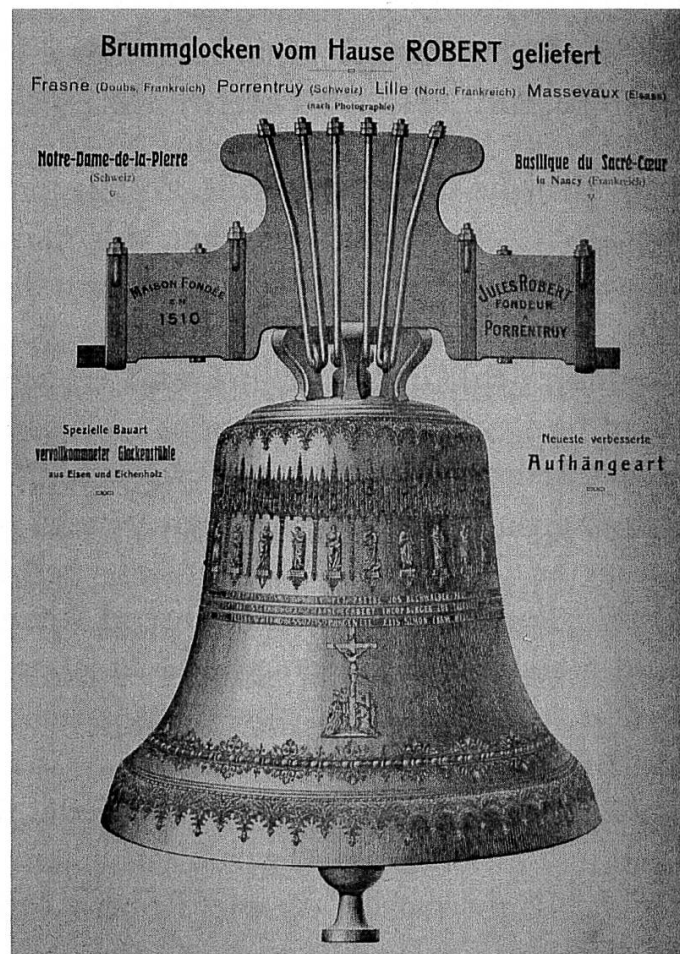


Abb. 1 Titel des Prospektes, den Jules Robert im A4-Format um 1906 zahlreichen Kirchgemeinden zukommen liess. Der eigentümliche Begriff „Brummglocken“ ist als Übersetzungsversuch des französischen Wortes „Bourdon“ (grosse, tontiefe Glocke) zu deuten. Die Sorgfalt, die der Darstellung der Glocke samt ihrer neugotischen Zier geschenkt wurde, lässt sich zweifellos auch als Werbung für geschmackvolle, feingliederige Zier interpretieren.

11 Kirchgemeindearchiv Romanshorn (kath.), Baukommissionsprotokolle 1911.

12 Kirchgemeindearchiv St. Margrethen, Schachtel „Glocken“.

Im Jahr 1913, offenbar nicht erst bedingt durch den Ersten Weltkrieg, gab Jules Robert den Betrieb in Porrentruy auf. Nachdem er in diesem Jahr mit der a°-Glocke für Vuisternens-devant-Romont FR seine tontiefste Schweizer Glocke gegossen hatte, sprach er im September für ein projektiertes Vierergeläute auf des' oder d' für die neue Kirche Zermatt bereits den Glockentransport von Nancy nach Zermatt an; schliesslich sollte die Bestellung ganz ausbleiben¹³. Dennoch bleibt bei dieser Übersicht der Gesamteindruck haften, dass Jules Roberts Werke eher über dem qualitativen Standard etablierter Schweizer Giessereien standen, was damals mehrfach bekräftigt wurde und auch aus heutiger Sicht in manchen Fällen gelten darf.

Kostengünstiger Glockenimport aus Deutschland während der Hyperinflation: Das Geläut der katholischen Kirche St. Margrethen (Gebr. Ulrich, Apolda, 1922)

Reichlich bekannt ist die Tatsache, dass während der 1920er Jahre von katholischen Schweizer Kirchgemeinden zahlreiche Geläute aus Deutschland (vornehmlich von der bekannten ehemaligen Hofglockengiesserei Franz Schilling Söhne in Apolda) importiert worden sind. Kürzlich hat Margarete Schilling als Erbin des lange Zeit florierenden Thüringer Giessereibetriebs eine illustrierte Schrift über Glocken aus Apolda für die Schweiz publiziert, die allerdings keine historischen Recherchen zur Importproblematik enthält¹⁴. Ein prägnantes Fallbeispiel ist im Zusammenhang mit dem Geläut der kath. Kirche St. Margrethen aufgrund der archivalischen Dokumentation gut nachzuzeichnen und zeigt, dass die deutschen Giessereien von diesem Export keineswegs nur profitierten.

Wie so oft, standen die in ambitionierten Dimensionen neu errichteten katholischen Kirchen nach ihrer Bauvollendung vorerst fast ohne Ausstattung da, weil die Gelder hierfür erst wieder aufgetrieben werden mussten. Der um 1910 während der Erbauung diskutierte Auftrag für ein Geläut an Jules Robert wurde denn auch ebenso wenig ausgelöst wie die Miete zweier Glocken e' und c'' bei Rüetschi, der die Montage auf eigene Kosten anbot und keinen Zins verlangte, sofern binnen drei Jahren bei

13 Kirchgemeindearchiv Zermatt, Korrespondenz. Nähere Gründe für diese Nichtvergabe gehen aus den Akten nicht hervor.

14 Margarete Schilling, Glocken aus Apolda für die Schweiz. Dokumente. Apolda 2015.

ihm das endgültige Geläut bestellt werde. Stattdessen erklang vom Turm vorerst ein Glöcklein der alten Kirche. Um 1920 wurde vorwiegend mit Blick ins unmittelbar benachbarte österreichische Gebiet wieder Ausschau nach einem neuen Geläut gehalten. Auch im Vorarlberg waren nach den kriegsbedingten Beschlagnahmungen zahlreiche Neuaufträge in Diskussion, wobei oft (wie auch im benachbarten Höchst 1921) Stahlglocken aus Kapfenberg beschafft wurden. Die Verantwortlichen von St. Margrethen standen aber auch in Unterredung mit einem Herrn Grimme, der in Bregenz die neu eingerichtete Bronzeglockengiesserei Berndorf bei Wien vertrat¹⁵. St. Margrethen holte auch Offerten ein bei der Giesserei St. Florian, für Stahlglocken, sowie bei der nahen Giesserei Egger in Staad. Den wirtschaftlichen Hintergrund der Diskussionen bildete die Gefahr rasch wechselnder Metallpreise, so dass man an der vertraglichen Regelung des einmal festgelegten Preiskurses festhalten wollte. Die durch die Apoldaer Giesserei Schilling technisch versorgte Berndorfer Giesserei erklärte sich mit den Forderungen aus St. Margrethen einverstanden und handelte sich aus, dass bei sinkendem Kurs lediglich ein allfälliger Lohnzuschlag berücksichtigt werden müsste. Offensichtlich konnten aber am Ende alle österreichischen Giessereien keine fest verbindliche „Preisanstellung“ anbieten, „die für uns das Risiko allfälliger Preiserhöhung ausschloss¹⁶“. St. Margrethen trat deshalb im Januar 1922 mit der Giesserei Ulrich in Verhandlung, die wie Schilling in Apolda stationiert war, jedoch auch im bayrischen Kempten einen Sitz hatte. Heinrich Ulrich (im Jahr darauf Schöpfer der berühmten Petersglocke des Kölner Doms) erklärte sich bereit, bis Pfingsten aus Kempten ein Geläut für St. Margrethen zu liefern. Seine Offerte bot verbindliche Preise, die keinen Rohstoff- oder Lohnerhöhungen unterworfen waren. Zur Absicherung musste auch eine Offerte in Schweizer Franken ausgefertigt werden. Der Preis des fünfstimmigen h°-Geläuts¹⁷ bezifferte sich inklusive Montage und ohne Zoll auf 733 420 Mark, damals 18 500 Schweizer Franken. Der Vertrag liess also die Möglichkeit offen, dass bei einem Fallen der Mark die Kursdifferenz keine Rolle spielte. Sollte die Mark unerwartet steigen, garantierte der Vertrag nach Schweizer Franken von 3 Franken/Kilo beschränkte, tragbare

15 Mehr dazu vgl. Jörg Wernisch, *Glockenkunde von Österreich*, Lienz i. Osttirol 2006, S. 118–119.

16 Kirchengemeindearchiv St. Margrethen, Gutachten Kirchenverwaltungsrat vom 11.2.1922.

17 Beabsichtigt war ein B-dur-Geläut, doch das Geläut erklingt trotz einiger Vertiefungen definitiv in H-dur (h°-7, dis'-1).

Maximalkosten (i.e. 29 000 Franken). Dasselbe Geläute hätte aus einem Betrieb in der Schweiz ungeachtet der längeren Lieferfristen mindestens 50 000 Franken gekostet. Die St. Margrethener Kommission gab zu verstehen, dass eine solche Gelegenheit nicht so rasch wiederkehre, und der Glockenfonds wurde trotz der „wirtschaftlich schweren und bedrückenden Zeit“ mit beträchtlichen Spenden geüfnet – sogar der Architekt der Kirche, Albert Rimli, wurde zwölf Jahre nach Vollendung der Kirche noch darum gebeten¹⁸. Auch versuchte man, die Glocken zollfrei zu bekommen, doch die Verzollung zu 4 Franken pro Kilogramm musste dennoch bezahlt werden, „da es sich nicht um Kunstgegenstände, sondern um gewöhnliche Gebrauchsgegenstände“ handelt¹⁹.

Dass nicht nur Schweizer Glockengiesser, sondern das Schweizer Gewerbe generell über solche Auftragsvergaben ins Ausland erbost war, geht aus einem symptomatischen Schreiben der Geschäftsstelle der kantonalen Gewerbeverbände St. Gallen-Appenzell an die Kirchgemeinde hervor. Man bangte allgemein um das Wohlergehen der Schweizer Industrie und betonte: „Wir sind ja nicht schuld, dass wir zu unsern teuren Schweizerfranken unsere ganzen Fabrikationskosten bezahlen müssen, und auch nicht, dass wir die Saläre unserer Beamten, Staatsangestellten und Lehrer in Schweizerfranken bezahlen müssen, die heute mehr als den vierzigfachen Betrag der deutschen Mark ausmachen“. Besonders bedauerlich sei, wenn Behörden und öffentliche Verwaltungen diesen Umständen nicht Rechnung tragen, und es sei „doch wirklich sonderbar, dass für Ihr neues Geläute gute Schweizerfranken gesammelt werden, die dann ins Ausland wandern, während wir Arbeitslosenfürsorge und Steuern bezahlen, die wir kaum mehr aufbringen“. In diesem Zusammenhang ist zu betonen, dass soweit überblickbar ausschliesslich katholische Kirchgemeinden in der Zwischenkriegszeit ihre Glocken aus (paradoxerweise meist protestantischen) deutschen Giessereien beschafften, während reformierte Kirchgemeinden den eidgenössischen Betrieben Treue hielten. Nicht zuletzt aufgrund der nachwirkenden historischen Vorkommnisse der letzten Jahrzehnte (Sonderbundskrieg, radikal-protestantische Führung im jungen Bundesstaat) dürfte eine Ursache für diese konfessionell unterschiedlichen Attitüden darin liegen, dass sich in der Schweiz die katholische Kirche dem Staat und der Nation deutlich weniger verpflichtet fühlte als die reformierte.

18 Kirchgemeindearchiv St. Margrethen, Gutachten Kirchenverwaltungsrat vom 11.2.1922, Baukommissionsprotokolle vom 10.3.1922.

19 Kirchgemeindearchiv St. Margrethen, Baukommissionsprotokoll vom 27.10.1922.

Zwischen dem Vertragsschluss und dem Guss der Glocken im Oktober 1922 hatte eine weitere heftige Markentwertung stattgefunden. Wies die Mark im Oktober 1921 noch ein Hundertstel ihres Wertes vom August 1914 auf, war es im Oktober 1922 noch ein Tausendstel. Gemäss Vereinbarung musste Ulrich die Glocken dennoch nach dem Vertragspreis berechnen, was ihm nun stark erhöhte Fabrikationskosten verursachte. Die letzte Nachricht an St. Margrethen aus dem Hause Ulrich sprach

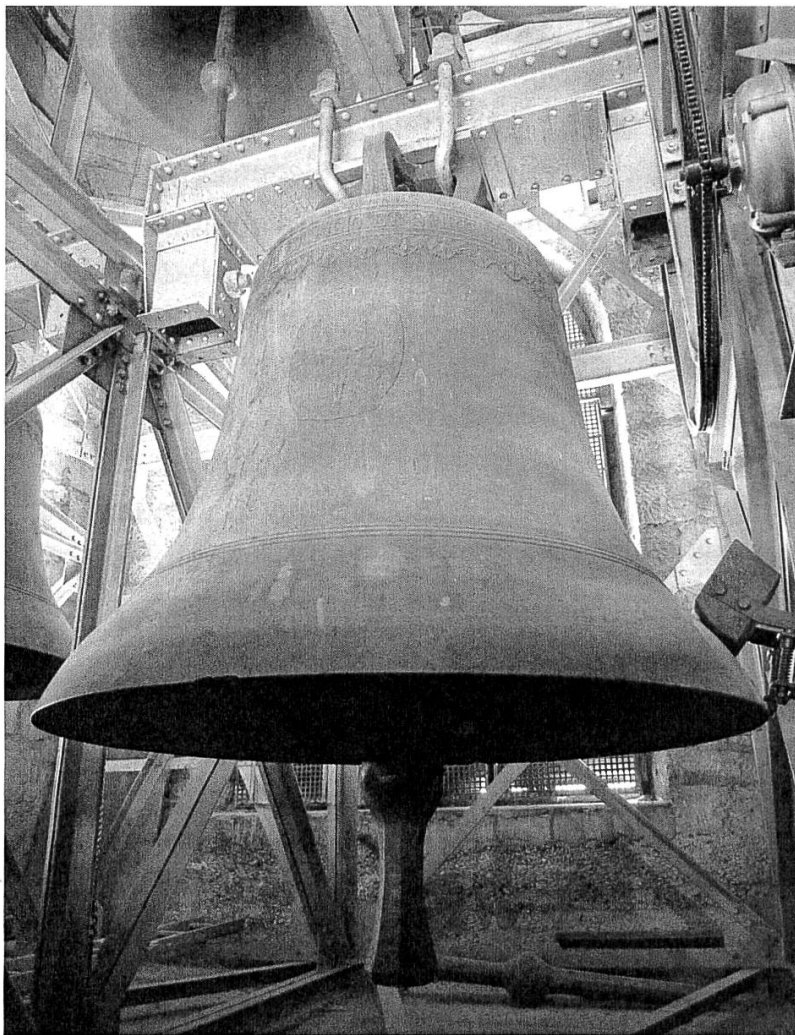


Abb. 2 Kostengünstig erworben: Die grosse Glocke des fünfstim- migen Geläuts der Kirche St. Margrethen, gegossen 1922 von Heinrich Ulrich in Apolda. (Bild: Matthias Walter.)

unverhohlen aus, was ihm die deutsche Hyperinflation im Zusammenhang mit der Vertragsregelung eingebrockt hatte: „Sie können versichert sein, dass wir ohnehin durch die widerwärtigen Verhältnisse, wofür Sie ja auch nichts können, einen grossen Schaden haben, und möchten wir Sie bitten, uns durch rasche Absendung der Franken den Schaden zu verringern helfen.“ Nebst dem Preis für die Glocken enthielt die Zahlung aus St. Margrethen eine Abfindungssumme von 1000 Franken sowie 400 Franken für erhöhte Frachtkosten, die zwischen der Kirchgemeinde und Ulrich mit Rücksicht auf die deutschen Verhältnisse vereinbart worden waren. Die Glocken selber wurden als musikalisch gut taxiert, doch dass hier für die Auftragsvergabe keine klanglichen Vorzüge entscheidend waren, dürfte ebenso offenkundig sein wie die heutige Wertschätzung des Umstandes,

dass die schwierigen damaligen Verhältnisse auch eine künstlerische Vielfalt in die Schweiz gebracht haben.



Abb. 3 Vereinbarung zwischen der Giesserei Heinrich Ulrich und den Vertretern der Kirchenverwaltung St. Margrethen. Der Inhalt des Schreibens widerspiegelt die schwierige Situation für die Giesserei Ulrich in Apolda. (Bild: Repro aus Kirchgemeindearchiv St. Margrethen.)

MEILLEURES, MOINS CHÈRES, OU LES DEUX À LA FOIS ? CHRONIQUES DE LA CONCURRENCE ENTRE FONDEURS DE CLOCHES (RÉSUMÉ)

La concurrence entre les fonderies de cloches suisses et étrangères est un élément important de l'histoire campanaire suisse.

Au 19^e siècle, même les entreprises suisses bien établies, telles que Jakob Keller ou Rüetschi, étaient souvent désavantagées par rapport à la concurrence étrangère, pour deux simples raisons : soit l'offre étrangère était moins chère, soit le client la croyait de meilleure qualité – ou les deux à la fois.

Dans cet article, deux relations exemplaires sont discutées.

D'une part, la concurrence entre les fonderies Rüetschi à Aarau et Jules Robert à Nancy/Porrentruy vers 1900.

D'autre part, les importations de cloches allemandes peu après la Première Guerre mondiale.

La Fonderie Jules Robert à Nancy a fourni, au début du 19^e siècle déjà, des cloches au nord-ouest de la Suisse, et à partir de 1880, les cloches richement ornées de cette fonderie étaient également en demande dans certaines régions de Suisse alémanique.

La qualité sonore des cloches Robert – et peut-être aussi leur ornement délicat – jouissait manifestement d'une excellente réputation. Le transfert temporaire de l'entreprise à Porrentruy en 1906 pour quelques années a augmenté sa notoriété auprès des paroisses.

Après la Première Guerre mondiale, la vente de cloches Robert en Suisse a cessé, mais les entreprises suisses devaient dorénavant affronter la concurrence allemande que l'hyperinflation mettait en mesure de proposer des cloches particulièrement bon marché.

L'acquisition de cloches par la paroisse de St. Margrethen en 1922 illustre que la qualité du son était moins importante qu'un prix bas, et que la paroisse a fini par être la seule gagnante. L'offre ayant été libellée en francs suisses, la fonderie Ulrich à Apolda a subi un grand dommage à cause de la forte dévaluation du Reichsmark allemand. La paroisse a fini par verser à la fonderie une indemnité à bien plaisir.

De telles pratiques ont certes été observées avec suspicion par les associations d'entreprises suisses, mais elles ont en même temps contribué à la diversité du paysage campanaire de notre pays.

Matthias Walter (traduit par A.F.)